

OSI-Diplomfeier am 8. Juli 2005

Ansprache von Angela Marquardt, Absolventin

Liebe Absolventinnen und Absolventen,
Liebe Dozentinnen und Dozenten, verehrte Gäste....

einwenig geschmunzelt habe ich ja nach der Anfrage, ob ich bei der heutigen Feierstunde reden würde. Es ist ein Grund stolz zu sein, aber es ist vermutlich auch eine Ausnahme, dass an dieser Stelle eine von den oft kritisierten Langzeitstudenten reden darf.

20 Semester habe ich gebraucht, um dieses Studium zu beenden. Ich war in dieser Zeit nicht nur stellvertretende Bundesvorsitzende einer Partei sondern habe auch gleichzeitig vier Jahre ein Mandat im Bundestag ausgeübt. Durch dieses Praktikum der besonderen Art ist mein Studium, oft zu kurz gekommen.

Und wenn jemand sein Politikstudium aus diesen Gründen schleifen lässt, dann ist das als Erklärung für eine so lange Studienzeit durchaus anerkannt. Verstehen Sie mich jetzt nicht falsch. Ich finde es gut, dass dies relativ unkompliziert ging. Ich bin dankbar für die Unterstützung seitens einzelner DozentInnen, ohne die ich heute sicher nicht hier stehen würde.

Aber ich habe während meines Studiums auch die Situation anderer LangzeitstudentInnen kennen gelernt. Wer als Student seinen Lebensunterhalt selbst finanzieren muss, dem bleibt nun einmal weniger Zeit für die UNI.

Die Einführung von Studiengebühren wird vor allem diese Studenten treffen. Andere werden gar nicht erst ein Studium aufnehmen.

Wenn DAS die Politik ist, mit der Deutschland aus seiner viel diskutierten Bildungsmisere herauskommen möchte, dann glaube ich, dass dies der falsche Ansatz ist.

Aber ich will an dieser Stelle gar nicht mit bekannten Argumenten gegen Studiengebühren langweilen.

Nur die dadurch erhoffte Verkürzung von Studienzeiten sagt noch lange nichts über die zukünftige Qualität der Ausbildung aus.

Meinem Studium begann fast zeitgleich mit meiner politischen Karriere.

Theorie und Praxis gehörten für mich immer zusammen, auch wenn sie oft genug nichts miteinander zu tun haben.

Auch in meine bisherigen Erfahrungen waren so.

Zwischen dem, was ich an der UNI in meinem Politikwissenschaftsstudium gelehrt bekam und dem, was ich gleichzeitig in der Praxis erlebte, lagen meist unüberbrückbare Welten.

Der eine oder die andere hier im Raum kann dies sicher gut nachvollziehen.

Darüber hinaus war ich immer froh, dass mir hier am Institut mit deutlich weniger Vorurteilen begegnet wurde, als auf der politischen Ebene, in meiner ehemaligen Partei oder im Bundestag.

Dort scheint es eine große Kunst zu sein, respektieren zu können, dass jeder Mensch so ist, wie er ist.

Vor allem, dass er eine andere Meinung haben kann.

Ständig soll man sich für eine Seite entscheiden, ständig wird in der Politik verlangt, schnell eine eindeutige Position zu beziehen.

Es geht um Macht und ihren Erhalt. Der Einzelne muss oft genauso zurückstehen, wie differenzierte Betrachtungen.

Mein Abschied von der PDS war nicht ein Abschied von all meinen politischen Positionen, sondern es war die Konsequenz einer gewachsenen Ablehnung von Parteizwängen, inhaltlichen Entwicklungen und innerparteilichen Macht-Hierarchien.

Die politische Praxis der Parteien ist alles andere als Ausdruck des in der Theorie vom Grundgesetz vorgesehenen Meinungsbildungsprozesses.

Auf möglichst plakative und einfache Botschaften wird Politik reduziert. Angeblich, damit die Menschen „da draußen“ sie auch verstehen.

Nach vier Jahren Bundestag bin ich jedoch überzeugt, die Botschaften müssen einfach sein, damit die Abgeordneten sie überhaupt selbst verstehen.

Diskussionen und Fragen sind nämlich meist unerwünscht.

Dabei ist die richtigen Fragen zu stellen, eine erste Grundlage, gesellschaftliche Herausforderungen zu bewältigen.

Das ist auch der Grund, weshalb ich oft sehr froh war, dass ich neben meinen Aufgaben in der Politik, hier am OSI den Raum hatte, ohne Druck Fragen zu stellen und zu streiten.

Ich konnte mich mit unterschiedlichen Positionen und Ansichten gleichberechtigt auseinandersetzen, die über das schnelle Tagesgeschäft hinausgingen.

Ideen wurden analysiert und hinterfragt und nicht einfach für Nonsense erklärt, weil sie gerade nicht ins politische Geschäft passen oder vom politischen Gegner sind.

In der Wissenschaft ist noch Raum für Diskussionen aber auch Visionen.

In der wissenschaftlichen Debatte ist es nicht nötig, im vorausseilenden Gehorsam falsche Kompromisse zu machen.

Womit ich nicht sagen will, dass es dies in der Wissenschaft nicht gebe.

Der Einfluss der Politik auf die Wissenschaft wird immer größer und umgekehrt nimmt er ab.

Aber vielleicht haben ja einige meiner nun ehemaligen KommilitonInnen nach ihrem Studium die Chance, dieses Verhältnis wieder einwenig umzukehren.

Das OSI ist eigentlich ein gutes Beispiel für das Verhältnis von Politik und Wissenschaft. Wenige Institute haben so viel Einfluss auf die Politik hinterlassen, wie

das OSI. Hier war eines der Zentren der Studentenbewegung in den sechziger und siebziger Jahren.

Was dieser Teil der Geschichte an emanzipatorischem Potential freigesetzt hat, das ist bei aller Kritik im Einzelnen, denke ich wohl unumstritten.

Heute richtet das OSI seine Entwicklung immer mehr entsprechend den Anforderungen der Politik aus.

Aber die UNI sollte nicht zu einem reinen Ausbildungsplatz unter Zeitdruck werden, sondern den freien Geist, die kritische Theorie oder das scheuklappenlose Denken befördern.

Hochschulen oder eben das OSI müssen Orte sein, an denen von Interessen unabhängig das Vergangene beleuchtet, das Bestehende analysiert und die Zukunft entworfen wird.

In diesem Sinne habe ich mein Studium hier immer verstanden.

Und ich weiß, dass ich mit dieser Sicht nicht ganz alleine stehe.

Mit dem freiwilligen Verzicht auf eine weitere Parteikarriere habe ich nun auch mein Studium beendet.

Mit dem Diplom, das mich zu einer Politologin macht.

Nun bin ich also keine Politikerin mehr, dafür Politologin.

Was meinen Sie, was besser ist?

Ich bin mir noch nicht ganz sicher.

Beides hat wohl seine Vor- und Nachteile.

Das einzige, wobei ich mir ganz sicher bin, ist, dass die Politik eben nichts ist, was einfach so passiert.

Ich will sie in Zukunft sowohl wissenschaftlich begleiten, als auch nach wie vor aktiv beeinflussen.

Und wenn ich an der UNI, im Bundestag oder im Leben eines gelernt habe, dann ist es die Notwendigkeit Bestehendes nicht einfach hinzunehmen, sondern sich die Zeit zu nehmen und zu hinterfragen.

Und da ich Leuten immer so ungerne etwas mit auf den berühmten Weg gebe, seinen eigenen muss nämlich jeder selbst finden, kann ich nur für mich sagen, dass ich mit dem Fundament meiner Erfahrungen und der wissenschaftlichen Ausbildung an diesem Institut, mir diese Zeit immer nehmen werde.

Aber heute genieße ich erst einmal meinen Abschluss.

Danke!